

---

# Herder Korrespondenz

---

Heft 12  
39. Jahrgang  
Dezember 1985

*Gerät die Bibel samt ihren Ausstrahlungen in Verlust, so tritt ein Sprachverlust ein, der die Zwiesprache mit Gott verstummen läßt.*

*Gerhard Ebeling*

## Die Bibel lesen

Auf die Frage nach dem Verhältnis der Christen in unseren Breiten zur Bibel kann es keine einheitliche Antwort geben. Soweit es sich bei diesen Christen um Kirchgänger handelt, begegnen ihnen biblische Texte mitsamt ihrer Auslegung am ehesten im Gottesdienst, sei es regelmäßig oder aber nur bei herausragenden jahreszeitlichen oder biographischen Anlässen. Mancher stößt auf die Bibel vielleicht nur noch im Museum, wenn ihm das Sujet mittelalterlicher oder barocker Gemälde und Plastiken erklärt wird. Wieder andere haben gerade noch einige Redewendungen und Sprichwörter parat, die mehr oder weniger direkt biblischem Sprachschatz entstammen oder registrieren, wenn ein Bibelwort wie „Schwerter zu Pflugscharen“ oder „Wachset und mehret euch“ plötzlich zum Gegenstand öffentlicher Kontroversen wird. Es fehlt aber auch nicht an Christen, die sich allein oder in Gruppen intensiv um Zugänge zur Schrift mühen und sie bewußt für ihr Leben fruchtbar machen wollen.

So gesehen läßt sich die unterschiedliche Nähe bzw. Ferne zur Bibel als eines von mehreren gewichtigen Indizien für den Stellenwert des christlichen Glaubens in unserer Gesellschaft und für die Situation einer pluralen Volkskirche heranziehen. So unerläßlich aber diese Perspektive ist, sie reicht nicht aus, um die Chancen und Probleme in den Blick zu bekommen, mit denen Christen und Kirchen gegenwärtig beim Umgang mit der grundlegenden Urkunde ihres Glaubens zu tun haben.

### Probleme bei Katholiken wie bei Protestanten

Der *katholische „Bibelfrühling“* der Jahre nach dem Konzil mit seinen epochemachenden Aussagen über die Bedeutung der Schrift für das Leben der Kirche in „*Dei Verbum*“ ist längst wieder abgeklungen. Er verdankte sich damals nicht zuletzt einem erheblichen *Nachholbedarf*: Die historisch-kritische Methode erhielt endlich volles Heimatrecht in der katholischen Kirche und Theologie, und die Exegese wurde eine Zeitlang zur theologischen

Leitdisziplin, von der entscheidende innovatorische Impulse ausgingen. In den Gemeinden entstand ein lebhaftes Interesse an Ergebnissen und Fragen der historisch-kritischen Exegese; man schwankte vielfach zwischen der Erleichterung, unnötigen Ballast in bezug auf die wörtliche Geltung biblischer Geschichten und Aussagen abwerfen zu können, und der Verunsicherung darüber, was man denn noch glauben könne, da doch die Exegeten alles und jedes in der Bibel hinterfragten. Zweifellos ermöglichte es erst der (durch die Bibelbewegung schon vorbereitete) biblische Aufbruch der sechziger und frühen siebziger Jahre vielen Katholiken, in der Schrift mehr zu sehen als nur eine Zitatensammlung zur Illustration von Katechismus-sätzen oder eine Sammlung erbaulicher Geschichten. Vielfach blieb der Aufbruch aber an der Oberfläche stecken, es fehlte häufig an der notwendigen Vertiefung und Einordnung, gerade im Blick auf Methoden und Hypothesen der historisch-kritischen Exegese. Nicht zuletzt aus diesem Grund gelang es jedenfalls hierzulande zunächst nicht, die Bibel wirklich im Leben der katholischen Gläubigen zu verankern.

Während in der katholischen Kirche zunehmend Probleme und Defizite der intensivierten Zuwendung zur Schrift in Theologie und Verkündigung an den Tag kamen, häuften sich auf *protestantischer* Seite die Klagen darüber, daß Bibelkenntnis und Bibellektüre unter evangelischen Christen zurückgingen und damit letztlich ein für reformatorische Kirchen entscheidender Grundpfeiler christlichen Lebens ins Wanken gerate. Dabei waren wohl verschiedene Faktoren mit im Spiel: Der Schwund traditioneller evangelischer Bibelfrömmigkeit, Nachwirkungen der Entmythologisierungsdiskussion, Polarisierung zwischen politisch-gesellschaftskritischer und evangelikal-pietistischer Schriftauslegung, theologische Probleme mit dem protestantischen Schriftprinzip. Die Spannung zwischen dem Selbstverständnis einer vom biblischen Wort normierten und durchgängig geprägten Kirche und der tatsächlichen Bedeutung der Bibel in den protestantischen Kirchen ist jedenfalls nicht zu übersehen.

So unterschiedlich die Entwicklung der letzten Jahrzehnte auf katholischer und auf evangelischer Seite gelaufen ist, in beiden Fällen läuft sie *letztlich auf die gleiche Frage hinaus*: Wie und wozu soll man unter den gegenwärtigen kulturellen und kirchlich-religiösen Bedingungen überhaupt die Bibel lesen und auslegen? Diese Grundfrage äußert sich in verschiedenen Facetten und verdichtet sich in unterschiedlichen Schlagworten und Kurzformeln. Dazu gehört die Forderung nach einer Wiederbelebung der „geistlichen Schriftauslegung“ wie die Sympathie für ein Bibelverständnis, dem es vor allem auf die Aufdeckung archetypischer Bilder und Mythen als Tiefenschicht der Schrifttexte ankommt. Dazu gehört ebenso die Faszination, die für etliche Christen hierzulande von den Bemühungen christlicher Basisgemeinschaften in anderen Erdteilen ausgeht, biblische Geschichten und Verheißungen auf dem Hintergrund der eigenen Erfahrungen neu zu buchstabieren und zu aktualisieren. Auch an feministische Versuche, die Bibel auslegend gegen den herkömmlichen patriarchalischen Strich zu bürsten, ist in diesem Zusammenhang zu denken.

### Die Bibel braucht Einbindung in Lebenszusammenhänge

Ein Trend ist jedenfalls nicht zu übersehen, der sich bei großen Bibelarbeiten auf Kirchentagen ebenso wie in kleinen Schriftgesprächskreisen zeigt. Und die Exegeten an den theologischen Fakultäten spüren ihn ebenso wie Pfarrer in den Gemeinden: Man sucht vielerorts nach einer möglichst engen Verbindung von Bibel und eigenem Leben. Die alten Texte sollen so ausgelegt und angeeignet werden, daß sie Hilfen für den Glaubensvollzug geben, Leitlinien für das eigene Handeln vermitteln. Dazu kommt das Bemühen um ein „ganzheitliches“ Verstehen der Schrift. Bibelauslegung soll nicht nur intellektuelles Exerzitium sein, sondern auch tieferliegende Gefühle und Bedürfnisse im Menschen ansprechen, geistliche Erfahrung befördern.

Tatsächlich kann es in den Kirchen so etwas wie eine neue „Bibelkultur“ nur geben, wenn Lektüre und Auslegung der Schrift *in Lebens- und Glaubenszusammenhänge eingebunden werden*. Das gilt schon deshalb, weil diejenigen Instanzen, die in früheren Zeiten für ein gewisses Minimum an Vertrautheit mit der Bibel gesorgt haben, weitgehend ausgefallen sind: die religiöse Erziehung in den Familien einerseits und die kulturelle Allgemeinbildung andererseits, zu der einmal biblische Texte und Gestalten ebenso gehörten wie die der antiken Mythologie und Literatur. Der Mediävist, der bei einschlägiger Textlektüre in seinem Seminar feststellen muß, daß kaum einem der Teilnehmer auch nur die elementarsten biblischen Namen geläufig sind, ist heute kein Einzelfall. Eine stärkere Einbindung der Bibel ist auch deshalb unerlässlich, weil die bloße Begegnung mit Schrifttexten im Gottesdienst oder in kirchlichen Verlautbarungen gewöhnlich nicht ausreicht, um ein lebendiges, persönliches Verhältnis zur Bibel, ihrer Botschaft, ihren Geschichten und Symbolen

anzustoßen oder die Vertrautheit mit ihnen zu fördern. Wie viele Gottesdienstbesucher wissen denn ein paar Stunden nach dem Kirchgang noch, welche biblische Lesung ihnen vorgetragen und in der Predigt ausgelegt wurde oder lesen sie gar zu Hause noch einmal nach?

Auf dem Weg zu dem vielfach gewünschten intensiveren, im Leben der einzelnen Christen, ihrer Gruppen und Gemeinden verankerten Umgang mit der Schrift ist man hierzulande allem Anschein nach noch nicht besonders weit vorangekommen. Das hat natürlich auch mit den Schwierigkeiten zu tun, Christen überhaupt zu einem Sprechen über ihren Glauben zu ermutigen und zu befähigen, das mehr ist als die Wiederholung fertiger Formeln und Schablonen. Im Katholizismus kommt dazu noch das Problem, daß dort die Bibel lange Zeit in den Augen vieler Laien als ein ausschließlich liturgisch verwendetes Buch erschien bzw. Bibellektüre als eine Priestern und Ordensleuten vorbehaltenen Spezialität.

Trotz solcher und anderer Hemmnisse fehlt es aber nicht an Ansätzen, Versuchen und Angeboten: In Gottesdienstvorbereitungsgruppen kommen intensive Gespräche über die jeweiligen Schrifttexte in Gang, in nicht wenigen Gemeinden gibt es Schriftgesprächskreise, die sich mehr oder weniger regelmäßig treffen, es werden Bibelseminare etwa für Pfarrgemeinderäte gehalten, bei denen es nicht so sehr um die Einführung in exegetische Probleme als um biblische Anstöße für den eigenen Glauben geht, Jugendgruppen meditieren an Hand von Texten aus der Schrift. Generell kommt der verbreitete Trend zum Spirituellen, der sich in vielerlei Spielarten äußert, Bemühungen um ein vertieftes und erweitertes Bibelverständnis ein Stück weit entgegen.

Die Suche nach verbindlicheren, direkteren und „geistlicheren“ Formen der Bibellektüre und -auslegung birgt allerdings nicht nur Chancen, sondern auch etliche Risiken in sich. So besteht die Gefahr, daß man sich den *Sinn von Schrifttexten* nach dem jeweiligen spirituellen Gusto zu rechtmodelt, ohne sie wirklich selber zu Wort kommen zu lassen. Einzelne Gruppen können einen elitären Umgang mit der Schrift entwickeln, der sich gegenüber Außenstehenden abschottet und zu Abkapselungen innerhalb des kirchlichen Ganzen führen kann. Das lobenswerte Bemühen um Lebens- und Zeitnähe hat teilweise vorschnelle Aktualisierungen oder plakative Anwendungen biblischer Aussagen zur Folge. Die berechtigte Forderung nach einem unmittelbaren und ganzheitlichen Schriftverständnis wird dann problematisch, wenn elementare Grundregeln und Einsichten der historisch-kritischen Exegese bzw. der Hermeneutik außer acht gelassen werden.

In beiden Kirchen und Theologien ist allerdings seit geraumer Zeit die Frage nach dem Stellenwert und den Grenzen der historisch-kritischen Methode virulent. Schließlich hängt ja das Bemühen um neue Zugänge zur Bibel nicht zuletzt mit dem Unbehagen gegenüber der historisch-kritischen Schriftauslegung bzw. ihren Wirkungen für das Bibelverständnis zusammen. Hinter diesem Unbehagen verbergen sich aber *sehr verschiedene Motive*

*und Argumentationsstränge:* Das Spektrum reicht von fundamentalistischen Positionen, wie sie sich in manchen protestantischen Gruppierungen finden, bis zum Ansatz Eugen Drewermanns mit seiner Remythologisierung der biblischen Botschaft (vgl. HK, Juni 1985, 275–279). Verständliche Kritik an problematischen Umsetzungen exegetischer Methoden und Ergebnisse in Verkündigung und Bildungsarbeit oder an exegetischer Detailhuberei ohne ausreichende Rückbindung an das Ganze von Glaube und Theologie steht neben Ressentiments gegen eine angeblich seelenlose und lebensfremde Geschichtswissenschaft.

### Historisch-kritische Exegese ist unverzichtbar

Demgegenüber ist festzuhalten: Gerade wer für eine Aneignung der Bibel eintritt, die es nicht bei dem Aufweis literarischer und historischer Zusammenhänge beläßt, sondern auf die persönliche Konfrontation mit der biblischen Botschaft zielt, muß die historisch-kritische Exegese bejahen und rezipieren. Schließlich kann gerade die historisch-kritische Methode, die sich zunächst einmal bewußt darauf beschränkt, den Ursprungssinn und den geschichtlichen Ort der biblischen Texte herauszuarbeiten, der Gefahr vorschneller Vereinnahmung und kurzschlüssiger Anwendung der Schrift wehren. Wer sich nicht der *Distanz* bewußt ist, die ihn als gegenwärtigen Leser von den biblischen Schriften in ihrer altorientalischen, jüdischen und antiken Umwelt trennt, kann auch keine verantwortete „geistliche“ Schriftauslegung treiben. Im übrigen gibt es inzwischen genügend brauchbare Hilfsmittel, die es auch dem „Laien“ ermöglichen, sich nicht nur über die wichtigsten biblischen Realien zu informieren, sondern ihm auch die grundlegenden exegetischen Informationen zu einzelnen Büchern und Stellen vermitteln, auf die nicht verzichtet werden kann.

Daß damit die historisch-kritische Exegese nicht einfach zum letzten Maßstab von Schriftauslegung und -verständnis wird, ist inzwischen fast eine Binsenwahrheit, gerade auch unter Exegeten. Sie sind sich durchweg der Grenzen ihrer Methoden bewußt, respektieren andere Zugänge zur Schrift und beteiligen sich von ihren Ergebnissen aus an den Bemühungen um ein angemessenes Verständnis der biblischen Botschaft im heutigen geistigen und gesellschaftlichen Kontext. Das bedeutet nicht, daß unter dieser Voraussetzung alle Probleme der Bibelauslegung in der Spannung zwischen den verschiedenen Zugangsweisen und Auslegungsstilen gelöst wären; es besteht aber durchaus die Chance, unnötige Polarisierungen zu vermeiden und Mißverständnisse und Fehleinschätzungen unter denen abzubauen, die an dem Geschäft des Bibellesens und -deutens in verschiedenen Funktionen beteiligt sind.

Unter ihnen haben neben den wissenschaftlichen Exegeten vor allem die Pfarrer und sonstigen pastoralen Mitarbeiter eine besondere Verantwortung: Schließlich ist es

für die Verankerung der Schrift im Leben der Christen und Gemeinden von erheblicher Bedeutung, wie sorgfältig, sensibel und phantasievoll sie in der Predigt, in der Gemeindekatechese, im Religionsunterricht oder in der Erwachsenenbildung biblische Texte auslegen und vermitteln. So muß sich zwar nicht jede Predigt gleich eng an die jeweiligen liturgischen Schriftlesungen halten; die Predigt bietet aber mehr Möglichkeiten, den Hörern zumindest die eine oder andere Perikope aufzuschließen, als gegenwärtig genutzt werden. Das gilt für normale Sonntagsgottesdienste das Jahr über ebenso wie für die bevorstehenden Weihnachtsfeiertage, deren Schriftlesungen den meisten Gottesdienstbesuchern noch irgendwie vertraut sind.

### Brücke zwischen Glaube und Kultur

Man sollte sich allerdings keinen Illusionen hingeben: Daß in absehbarer Zeit so etwas wie ein neuer Bibelfrühling bevorsteht, ist weder für die katholische noch für die evangelische Kirche in unseren Breiten wahrscheinlich. Dazu ist zu vielen Christen die Schrift in ihren Inhalten wie in ihrem Anspruch zu fern gerückt, dazu fehlt es noch zu häufig an Orten und Formen, in denen Glaubensgemeinschaft gelebt und erfahren wird, dazu sind auch zuviele Gläubige in bezug auf die Gestaltung ihrer persönlichen Frömmigkeit zu unsicher. Wenn etwa der Erwachsenen Katechismus der Deutschen Bischofskonferenz im Kapitel über die Heilige Schrift als „Ur-kunde und Seele der Glaubensverkündigung“ formuliert, ohne regelmäßige persönliche Schriftlesung sei kein ernsthaftes christliches Leben möglich, stellt er eine Norm auf, die einzulösen sehr vielen in ihrer Kirche aktiven Katholiken gegenwärtig nicht nur wegen mangelnder Bereitschaft dazu schwerfällt.

Letztlich kann die Entwicklung einer neuen Kultur des Bibellesens und -verstehens nur ein *Teilelement im Prozeß kirchlicher Bemühungen um eine Revitalisierung von Glaube und Glaubensvermittlung* sein. Das zeigt nicht zuletzt der Blick auf die Entwicklung in der Kirche Afrikas und Lateinamerikas, ohne daß man bei uns einfach Erfahrungen anderer Erdteile übernehmen könnte. Vielmehr bietet gerade bezüglich der Bibel der spezifische europäische Kontext auch Chancen, die nicht zu unterschätzen sind: Die Bibel ist ein *integrierender Teil der abendländischen Kulturtradition*, der auch dort noch vielfältig als Sprachmaterial, als Symbolwelt oder als Dokument religiöser Erfahrung weiterwirkt, wo die ausdrücklichen Bindungen an Christentum und Kirche längst gelockert oder ganz aufgegeben sind. In der zeitgenössischen Kunst und Literatur fehlt es nicht an Belegen dafür. Zwar gehört die Bibel längst nicht mehr allein der Kirche und ist sie auch längst nicht mehr ein das ganze kulturelle Gefüge prägendes Buch; aber die vielfach nur rudimentären oder verfremdeten Spuren in der nachchristlichen Gesellschaft sind ein Ansatzpunkt für den schwierigen Brückenschlag zwischen dieser Gesellschaft und dem christlichen Glauben.

Ulrich Rub